

Predigt zu 1. Samuel 8,1-9

Nicht unbedingt die „fremden Richter“ scheinen manchmal das Problem zu sein. Sondern gerade auch die eigenen können offenbar zum Problem werden. Wobei ich auf keinen Fall dem türkischen Ministerpräsidenten Erdogan oder manchem amerikanischen, ost- oder westeuropäischen Rechtspopulisten das Wort reden möchte. Diese würden ja die demokratische Gewaltentrennung und die Unabhängigkeit der Justiz zugunsten ihrer menschenverachtenden, nationalistischen Politik am liebsten abschaffen. Und das dann noch im Namen des Volkes – eines Volkes, das für sie aus jenen besteht, die ihre Politik befürworten oder wenigstens brav dulden.

Aber zur Zeit Samuels war demokratische Gewaltentrennung ja noch kein Thema, oder?

Richter waren im alten Israel Menschen, die Gott sich ausgewählt hatte. Sie waren charismatische religiöse Führungsgestalten. Keine Sektenguruhs allerdings, die sich mit ihren ergebenen Anhängern abgesondert hätten. Im Gegenteil! In schwierigen Zeiten konnten sie das Volk im Namen Gottes hinter sich scharen, und so geeint konnte es sich gegen Gefahren und Feinde verteidigen. Diese prophetengleichen Gestalten genossen den ungeteilten Respekt des Volkes. Es gab unter ihnen Namen wie Othniel, Ehud, Simson, Gideon, aber auch weibliche Namen wie Hulda oder Debora. Der letzte dieser Art war Samuel.

Und dann kamen die Allerletzten: keine charismatischen, von Gott berührten Persönlichkeiten mehr, die sich voller Hingabe einsetzten, und auch noch von allen Stämmen gewählt werden mussten. Sondern einfach die Söhne Samuels. Das Richteramt war wie selbstverständlich erblich geworden in Israel. Es war so etwas wie eine Dynastie daraus entstanden. Diese „Richter“ oder „Priester“ hatten keine Vision mehr für die Zukunft Israels, sondern nur noch den Dünkel ihrer Herkunft und ihres besonderen Standes. Die sicherten nur noch ihren Einfluss ab. Und vor allem ihren Wohlstand. „Sie suchten ihren Vorteil, nahmen Geschenke und beugten das Recht“, kritisiert die Bibel. Sie wohnten auch nicht mehr bei einem der bekannten Heiligtümer im Kernland Israels, in Schilo oder in Rama, sondern sie wohnten in Berscheba, also in einem hübschen Flusstal ganz im Süden Israels. Für einfache Leute aus dem Kernland kaum noch erreichbar, aber beste Lage mit Zugang zum Mittelmeer. So wurden sie auch weniger von den vielen Hilfesuchenden und deren Rechtsfragen belästigt. Wirklich das Allerletzte!

Gut, es waren Friedenszeiten. Schon seit etlichen Jahren. Aber dafür konnten die Menschen in Israel nicht wirklich dankbar sein. Wie denn auch, wenn die Korruption sich breit macht. Friede und Gerechtigkeit gehören zusammen, sie sind unzertrennlich. Wo der Frieden gebrochen wird, wird Unrecht zur Selbstverständlichkeit; wo die Gerechtigkeit untergraben wird, da wird Unzufriedenheit zur Volkskrankheit, da wird es Unruhen geben, da wird polarisiert, da kommt die Zeit der folgenschweren, ganz einfachen, brutalen Lösungen. Da hört man immer lauter den Schrei nach einer star-

ken Hand, nach einem, der die Führung übernimmt und der Volksrecht über alles setzt.

Einige „Wutbürger“ aus verschiedenen Stämmen Israels sprechen beim alten Samuel vor, der zwar schon längst im Ruhestand ist, aber immer noch Respekt genießt, mehr Respekt als Rente vermutlich. Nicht ihn wollen sie wiederhaben, sondern – ja, was will man, wenn es Schwierigkeiten gibt? Eine Strukturveränderung. Eine neue Regelung. Nicht mehr jene unsichere Sache mit Berufung, Gott und Charisma, nicht mehr jene schwierigen Entscheidungsprozesse und mühsamen Stammesautonomien, sondern klare, einfache Strukturen:

Ein neues Amt an der Spitze, einen CEO, einen Führer, einen König, wie ihn andere Völker auch haben. Ob es denen besser geht, die ein Königtum haben, das wird hier nicht gesagt. Sein wie die andern und haben, was die anderen haben, das scheint das Wichtigste zu sein.

Samuel ist skeptisch. Er weiss: Er hat genau denselben Fehler gemacht, wie einst sein Vorgänger, der Priester Eli. Er hat seine Söhne einfach machen lassen und zu allem geschwiegen. Es war bequemer so. Samuel weiss: Eigentlich gehören seine Söhne längst abgesetzt und ersetzt. Aber von wem? Und wie? Das Richteramt hätte niemals zur Dynastie werden dürfen. Aber ob ein König das ändert, selbst wenn er sich zunächst als eine Art Volkstribun versteht? Würde er sich nicht selber zum Tyrannen entwickeln? Und würde aus dem Königtum nicht erst recht eine Dynastie werden, weit mächtiger als das, was jetzt schon zum Problem geworden ist? Zwischen Königshäusern, Politikerdynastien und MafiACLans gibt es oft nur geringe Unterschiede...

Samuel möchte weniger eine Strukturveränderung als eine Reformation des Zusammenlebens. Israel hat ja einen Herrn, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Ein Herr, auf den alle zu hören haben, an dessen Geboten und Verheissungen sich alle orientieren können. Dann wären Richter, Könige, Machtpolitiker nicht in erster Linie Leute, die dazu bestimmt sind, über andere zu richten und zu herrschen und ihre Meinung durchzusetzen gegen alle Widerstände, sondern dann wären sie Menschen, denen es darum geht, dass Friede und Gerechtigkeit zu den bestimmenden Machtfaktoren würden. So wie es im Gesetz des Moses von Gott bestimmt worden ist. „Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern werden und ein heiliges Volk...“ (Exodus 19,6)

Bei uns Christen ist es im Grunde noch weit radikaler: Christen nennen denjenigen „Herr“ und „König der Könige“, der sich für alle hingegeben hat, der so sehr nur Gottes Willen gelten liess, dass er am Kreuz hingerichtet wurde. Jesus Christus. Aber gerade seine Sache geht weiter, unaufhaltsam.

Einer ist Herr! Da verbietet sich jede Selbstherrlichkeit!

In der jüdischen Religion gibt es den Brauch, dass jeder Mann, der betet oder die Torah liest, zuvor eine Kipa aufsetzt, ein kleines Käppchen. Orthodoxe Juden tragen die Kipa ständig. Sie ist ein Zeichen, dass sie daran erinnert: Über dir ist immer noch eine Macht, die grösser ist als du und deren Möglichkeiten da erst richtig beginnen, wo deine schon zu Ende sind.

Also: Nicht mein Recht, nicht mein Wille und nicht mein Können und Vermögen stehen zuoberst. Über mir ist noch eine weit grössere Macht. Die Fähigkeit, mein Leben zu meistern, wirklich etwas bewegen zu können, und zu einem ganzen Menschen zu werden, dem andere Respekt entgegenbringen – die hat damit zu tun, welchen Platz ich jener Macht in meinem Leben einräume. Dazu gehört die Dankbarkeit – das Be-

wusstsein, dass mir die wichtigsten Dinge und mein Leben selbst von Gott gegeben sind, als grossartige Gabe und Aufgabe. Dankbarkeit auch für meine Mitmenschen. Ich muss nicht stolz darauf sein, dass ich Schweizer bin oder Israelit oder reformiert. Aber dankbar darf ich sein dafür, dass ich hier und jetzt lebe und aktiv sein kann gemeinsam mit anderen und diese Zeit mitgestalten.

Dazu gehört das Vertrauen. Dass ich nicht alles absichern muss und regeln kann. Dass Gott uns alle trägt. Es braucht viel Gelassenheit um auf ihn hören zu können, um neue, gemeinsam gangbare Wege finden zu können. Diese Gelassenheit kommt allein aus einem grundlegenden Vertrauen.

Dazu gehört die Bereitschaft, die Zehn Gebote und das Doppelgebot der Liebe zu Gott und den Mitmenschen über meine persönlichen Ziele, über Wünsche, Ängste und Vorstellungen von Selbstbestimmung zu stellen. Das ist heute ja gar nicht so einfach durchzusetzen, weil die sogenannte „Selbstbestimmung“ in der herrschenden Konsumideologie und Konsumenten-Kultur allen vehement verordnet und nicht selten vorgetäuscht wird.

Das alles gilt sicher für Politiker, Richter, Lehrer, Pfarrpersonen, Polizisten, Ärzte, Könige, Eltern und Privatpersonen – für jede und jeden von uns gleichermassen. Eben: Nicht unbedingt die fremden Richter oder „die andern“ sind manchmal das Problem...

„Einer ist Herr.“ Das verbietet die Selbstherrlichkeit. Und es macht es schwierig König zu sein, egal wo. Aber es ermöglicht die Zuversicht in jeder Situation. Und eine zu tiefst gegründete und getragene Menschlichkeit. Amen.

**Gehalten von Pfr. Hanspeter Plattner
am 23. Oktober 2016 in der Dorfkirche Muttenz**